

PROLETARISCHES FEUILLETON

Brief des Arbeitslosen Ulrich Peschke an den Herren Reichskanzler von Papen / In Druck gegeben von Leo

Sehr verehrtes Herr Reichskanzler!

Gestatten Sie einem Ihrer Untertanen, Ihnen seine Verehrung und Hochachtung auszudrücken. Was mich besonders veranlaßt, untertänigst einige Worte an Sie zu richten, ist — wie ich wahrzunehmen glaube — die Gemeinsamkeit der Gesinnung. Sie, hochverehrter Herr Reichskanzler, betonen bei jeder Gelegenheit Ihre konservativen Gesinnung. Und auch ich bin etwas konservativ veranlagt. Diese Eigenschaft habe ich in mir entdeckt, als ich Ihre Rede in Münster und Ihre neue Katoerordnung las. Ja, erst jetzt wird mir klar, daß man die Alten nicht verachten soll. Meine Großmutter seligen Angedenkens pflegte immer zu sagen: „Wenn der Wind in der Erde eingegraben werde, dann könnte der Kopf in Gold und Juwelen gehüllt sein, denn man würde sich die Ausgaben fürs Essen ersparen. Diesen goldenen Grundlag finde ich sowohl in Ihrer Rede als auch in Ihrem Programm verwirklicht. Es freut mich besonders, daß Sie in dieser Hinsicht der Arbeiter gedacht haben. Aber darüber weiter.

Ich muß gestehen, daß mich der erste Teil Ihrer Münster Rede tief erschüttert hat. Wie dachte ich, soll wirklich ein Keil in die nationale Front geschlagen werden? Sollen wirklich zwischen Ihnen und Hitler unüberbrückbare Gegensätze klaffen? Wie ich aber am nächsten Tag wieder einmal aus dem Radio vernahm, daß nach Ihren scharfen Worten gegen Hitler zwischen Ihnen und Hitler ein gemeinames Frühlingsrottegekommen hat, da war ich tief beruhigt. Die nationale Front steht also doch unerschütterlich da.

Wohl und ganz kann ich Ihren Worten betreffs Förderung des Binnenmarktes und „maßvoller Regelung der Einfuhr“ zustimmen. In der Tat: ohne Anspruch auf Urheberchaft zu erheben, haben wir Arbeiter und Arbeitslosen Ihre diabolischen Ideen schon längst in die Tat umgesetzt. Die Dinge, die aus dem Ausland eingeführt werden, kommen für uns gar nicht mehr in Frage, weil unsere Mittel nicht reichen, auch nur die notwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Uns bleibt nur die Hoffnung, daß sich die „maßvolle Regelung der Einfuhr“ nicht auch auf Porzellan und andere Dinge dieser Art erstrecken wird. Nach Butter und Fleisch kommen ja für uns nicht in Frage. Schränken Sie daher so weit als möglich die Einfuhr ein.

Gefreut hat es mich, daß Sie festgestellt haben, daß der Druck der Reparationen namentlich von Deutschland genommen ist. Denn die 3 Milliarden, die zu zahlen sind, und die sonstigen Auslandsschulden, die vielleicht 20 Milliarden ausmachen, spielen ja für uns keine Rolle, für uns Arbeiter und Arbeitslose schon gar nicht.

Was den Bau von Eigenheimen betrifft, von dem Sie in Ihrer Rede sprachen, haben wir auch dies schon längst in die Tat umgesetzt. Sehen Sie einmal — ich meine es nicht in der Tat, denn ich werde ja nicht verlangen, daß Sie sich in meine Laubenskolonie begeben — meine Wohnung, daß Sie sich in meine Laubenskolonie begeben — meine Wohnung an. Etwas Ideales von einem „Eigenheim“ kann man sich kaum noch vorstellen. Da sind — Sie verstehen doch, daß es sich um eine Laubenskolonie handelt — Wasser und Luft in einem Raum vereinigt. Wasserleitung brauchen wir keine, dafür sorgen die Wolken. Im Sommer ersparen wir uns das Heizen, im Winter die Kälte in eine Sommerfrische.

Aber um nicht bei einem Punkt Ihrer Rede zu verharren oder, besser gesagt, um zu den Auswirkungen Ihrer Rede zu kommen: da kam mein Freund Kurt von der benachbarten Kolonie heute zu mir und sagte, er hätte eine neue Idee. Ihre Rede, Herr Reichskanzler, hat nämlich eine solche Wirkung gehabt, daß bereits eine Haufe an der Börse ausgebrochen sei. „Gib mir“, sagte Kurt, „da plage ich mich ununterbrochen Tag

und Nacht, bin Staatspenzionär, in bezug der Wohlfahrt nämlich, und kann mich nicht lassen. An der Börse aber soll man in Folge Ihrer Rede bereits 10 000 Mark — ja, was sage ich, 10 000 Mark, Kurt meinte Millionen — verdienen. Die Börse, sagte er, sei der deutlichste Beweis für die Ankerbelug der Wirtschaft. Warum sollten nicht auch wir an der Börse spekulieren und so in Ihrem Sinne und in Ihrem Geiste mitwirken an der Ankerbelug der Wirtschaft. Wir tranken also unsere letzten Groschen zusammen und fuhren zur Börse.

Wo wir zur Börse kamen, fiel mir plötzlich ein, daß wir gar kein Geld besitzen, um uns da betätigen zu können. Ich äußerte meine Bedenken Kurt gegenüber. Aber er beschwichtigte mich. „Rühmlich“, sagte er, „die anderen spekulieren mit Steuererlösen, da können wir mit Wohlfahrtssteuern spekulieren. Warum sollte es auch nicht gehen.“ Als wir ins Vorlesegebäude hineinkamen, und dem Vorleserstand unser Anliegen vorbrachten, sagte er: wir wären verrückt. Wieso verrückt? fragten wir, haben denn die Wohlfahrtssteuern nicht den gleichen Wert wie die Steuererlöse? Über man wollte uns gar nicht anhören. Komisch. Und Sie, hochverehrter Herr Reichskanzler, betonen doch ausdrücklich in Ihrer Rede, daß die sozialen Rechte der deutschen Arbeiter nicht gekürzt werden dürfen. Aber wir kommen noch darauf zurück.

Schon in Ihrer Rede finde ich auch den Teil, in dem Sie davon sprechen, daß „dem beschäftigten Teil der deutschen Arbeiterschaft Opfer auferlegt werden müßten“. Gewiß, es gibt nichts Schöneres, als fürs Vaterland Opfer zu bringen. Als leuchtendes Beispiel dient mir in dieser Beziehung immer das Verhalten Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm, der während des Krieges nicht nur einmal, wie die gewöhnlichen Soldaten, sondern unzählige Male fast bis an die Front gegangen ist. Ja, warum sollte auch der Arbeiter nicht Opfer bringen? Da ist z. B. mein Freund Hans. Er war noch seinen Tag arbeitslos, und fühlt sich deswegen sehr bedrückt, noch keine richtigen Opfer fürs Vaterland gebracht zu haben. Er arbeitet 48 Stunden wöchentlich und sein Lohn erreicht schon bald das Niveau der Arbeitslosenunterstützung. Wenn er jetzt einige Opfer bringt, und weniger verdienen wird, als die Arbeitslosenunterstützung, dann wird er das betriebligende Bewußtsein haben und den Stolz, auch mit einer der Opferbringenden zu sein.

Das Schönste an Ihrem Programm ist die Idee, die Löhne im Verhältnis zu den neu einzustellenden Arbeitern zu kürzen. Das ist wirklich eine schöne Idee. Ich selbst wäre bereit, in meinem „Betrieb“ gleich hundert Arbeitslose einzustellen, wenn Sie mir die Prämie von je 400 Mark zukommen lassen würden. Was Sie bei mir arbeiten können? Daselbe wie in jedem anderen Betrieb. Denn ins Ausland können wir ja nichts importieren, und der Binnenmarkt muß ja infolge des Sinkens der Löhne in nächster Zeit sehr stark abnehmen.

Ich werde mir erlauben, in den nächsten Tagen auf die weiteren Punkte Ihres Programms einzugehen und verbleibe mit untertänigster Hochachtung
Ulrich Peschke.

Ein Frau kam aus dem Bürgerkrieg

Von Egon Erwin Kisch

Die Anlagen der Kolonensammelstellen ist überall gleich: am Rand der Feststadt ein Hügelchen, darunter Regale, etwas abseits Trocknungsöfen aus Lehm.

Wir kamen an vielen vorbei, in jeder war ein anderer Teil der Arbeit im Gange. Während in Laibach die ersten Kolone abgeteilt wurden, war im Süden Tschitschikans, in Sarajewo die Abteilerei längst beendet und die ganze Ausbeute schon in die Spinnereien gelangt, in manchen Berggebieten aber wurden erst die Eier ausgegeben.

Ob ich mich, wie das elterne Tablett mit dem Schneeweizen oder goldgelben Konjakt in den Päckchen gefahren wurde. Mit der heißen Schicht der allgemeinen Hitze mischte sich der Dierenschweiß. Das verlor ich nicht dazu, hier Halt zu machen.

Erst in einem höheren, kühleren Bezirk, in den Vorbergen des Pamir — unter uns sprangen die Wasser des Wadich blühend über rotes Geröll, aber uns verlegte das Weiß der Jas-Peterberge unteren Blick —, stiegen wir vor einer Konfektionsanstalt vom Pferd.

Die Leiterin trug Freches und hohe Stiefel, was sie uns im Laufe des Gesprächs damit erklärte, daß sie im Bürgerkrieg Uniform getragen habe und sich an Frauenkleidung nicht mehr gewöhnen könne.

„Das ist eine Schuppenflechte, Genossin, auf Ihrer Wange?“
„Ja, das ist ein Schuß, am Hals habe ich vier Schüsse und zwei am Bein.“

„Da haben Sie viel durchgemacht, Genossin?“
„Was ein Mensch durchmachen kann, das können Sie gar nicht wissen. . . Mein Mann war Führer einer Partisanenabteilung. Schwer verwundet kam er nach Hause. Unser Dorf wurde von den Weißen genommen, das erste Haus, in das sie eine Abteilung schickten, war unseres — vielleicht hat ihn jemand verraten. Sie packten meinen Mann, fesselten ihn und schrien: „Jetzt wird zu keine Internationale mehr fingen“. Darauf begann er die „Internationale“ zu singen. „Wir werden dich gleich zum Schmelgen bringen.“ Sie warfen mich aus. Bei und stießen ihn höhnisch zu: „Wirst du uns vielleicht auch dazu fingen?“ Er sang die „Internationale“, während sie mich schändeten. Er hörte nicht auf mit dem Singen. Sie brachten unsere beiden Kinder herein und brüllten, sie werden sie erschlagen. Zuerst haben sie die Kleine erschossen, die war drei Jahre alt, dann legten sie auf den Boden an, er hieß Witscha, fünf Jahre war er alt. Mein Mann hörte mit dem Singen auf. Jetzt jubelten sie, und dann haben sie auch den Jungen totgeschossen und naher meinen Mann. Das war in der Ukraine, 1918.“

Sie hat recht gehabt, diese Frau, bei deren kurzer Lebensgeschichte es uns eiskalt überlief, sie hat recht gehabt, als sie unserer Waise mit dem Satz begegnete: „Was ein Mensch durchmachen kann, das können Sie gar nicht wissen.“

Was sollen wir ihr sagen, nachdem wir ihr Schicksal erfahren haben? Wir fragen, wie sie hierherkommt, aus der Ukraine auf den Pamir, zum Bürgerkrieg zu den Seidenraupen. Sie dreht sich eine Zigarette.

„Witzigste Tage später meldete ich mich an die Front. Sieben Schüsse habe ich abbekommen. Auch noch schmerzere Wunden hätten mich nicht abhalten können, an der Front zu bleiben. Aber leider bekam ich epileptische Anfälle, sobald ich die „Internationale“ hörte. Das hat bis heute nicht aufgehört — wenn jemand die „Internationale“ singt oder nur pfeift, so bekomme ich schon die Krämpfe. Jede Arbeit wurde mir dadurch unmöglich gemacht. Die Partei hat mir angeboten, mit selbst eine Beschäftigung auszusuchen. Ich habe geantwortet, ich möchte irgendwohin, wo man die „Internationale“ nicht singt. Darauf wurde mir gesagt, gut, ich könne nach Italien. Das wollte ich nicht. . . In der Sowjetunion gibt es aber keinen Platz, Genossin, wo man die „Internationale“ nicht singt — höchstens vielleicht auf dem Pamir.“ Da habe ich mich eben auf den Pamir schicken lassen. Hier oben gibt es keine Musikpfeife, die Bauern singen und pfeifen auf ihrem Du-Lar meist ihre Volkslieder. Jetzt hat es sich freilich schon geändert. Auch Radio ist da, wenn ich abends nach Hause gehe, muß ich mir Sitzchen aussuchen, wo der Lautsprecher nicht hindringt. Außerdem trage ich fast immer Watten in den Ohren. Ich bin schon zwei Jahre hier und habe erst vier Anfälle gehabt — in Kaschmir hatte ich jede Woche mindestens einen. Früher konnte ich von diesen Dingen nicht sprechen, aber man hat mir geraten, nicht alles so in mich hineinzustopfen, und ich glaube, die

Deute haben recht. Nun, genug von mir. . . Sprechen wir davon, was hier gemacht wird.“

Wir sprechen davon, was hier gemacht wird.

Aus der Tschitschik Grenzgenossenschaft bekommt die Kolonelle viertausend Schachteln mit Raupeneiern. Am 1. Mai haben wir keinen Feiertag, wahrscheinlich als einziges Unternehmen in der Sowjetunion. An diesem Tag fangen wir an, die Schachteln auszugeben; in anderen Bezirken liefert man um diese Zeit schon die Raupen ab. Dort unten in den Tälern entwickeln sich die Raupen bei natürlicher Temperatur, unsere Züchter müssen ihre Stuben oft eigens heizen, um eine Wärme von 24 Grad zu erzielen. Bei uns spinnst sich der Wurm erst im Juni ein. Aus 10 Gramm Eiern werden ungefähr 24 Kilo Kokons. Wir haben meist Bagdadere Sorte. Die abgeteilterten Kokons kommen hier in den Dorn und bleiben 15 Minuten im Dampf, bis der Wurm ganz weiß und tot ist. Unbestäubt bis zwei Monate liegen die Kokons zum Trocknen auf unjeren Regalen, dann gehen sie in die Garnfabrik.

Auch aus Afghanistan holen die Bauern Schachteln von uns und bringen uns die Kokons. Die sind sehr klein, weil sie drüben wenig Maulbeerbäume haben. In diesem Jahr haben sie überhaupt nichts abgeleitet. Vielleicht hatten sie Angst vor den Rohmatlichen, die jeden verfolgen, der mit uns in Verkehr steht. Es ist auch möglich, daß jemand drüben eine Koloniesammelstelle eingerichtet hat. Das macht nichts, unsere Produktion nimmt zu, wir erzielen schon fast sechsmal soviel Kokons wie vor drei Jahren.“

„Sie sind also zufrieden, Genossin?“

„Wie man's nimmt. Die Seidenzucht von Tschitschik hat sich seit vorigem Jahr um 1933 Zentner Kokons erhöht, das ist um 27 Prozent. Daran ist unter Restist am härtesten beteiligt — wir machen fast doppelt so viel Kokons wie das Wilajet Hisar, das Wilajet Kurgan-Tjube und das Wilajet Kuljeb. In diesem Jahr haben wir 948 Zentner. Das ist aber viel zu wenig, das Wetter war schlecht, viele Wege ungangbar, die Maulbeerbäume blühten verspätet. Laut fünfjähriger hatten wir 1804 Zentner abliefern sollen und dann hätte unser Bezirk nächstes Jahr eine eigene Spinnerei bekommen. Wir haben aber nur 52 Prozent des Plans erreicht. Machen wir im nächsten Jahr 2200 Zentner, so haben wir den Plan trotzdem erfüllt und bekommen die Fabrik. Es wird uns gelingen. Und wenn man die Fabrik zu bauen anläßt, lasse ich die „Internationale“ spielen: dann ist die Vergangenheit

Ein Fremdwort

Von Bakja

Was ein Wohlfahrtsempfänger ist, der muß viel Geduld haben, der muß warten können, eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden, vier Stunden. Er muß Anträge ausfüllen und wehe, wenn der Lebenslauf seiner Großmutter nicht stimmt. Dann muß er wieder Geduld haben, bis die Anträge zurückkommen mit dem Vermerk — abgelehnt —. Dann muß er neue Anträge stellen und neue Geduld haben, und was dazwischen ist, ist Hungerdasein.

Hat da neulich auf einem Wohlfahrtsamt so ein Wohlfahrtsempfänger des Wohlfahrtsamtes die Geduld verloren und hat sich beim Vorsteher die Pulsadern aufgeschnitten.

Als das geschah, warteten unter den Hunderten von Erwerbslosen auch einige Genossen.

Als man sie fragte: „Warum habt ihr nicht zu den Erwerbslosen gesprochen, warum habt ihr ihnen nicht ausgesetzt, daß dieser Wohlfahrtsempfänger Fleisch von ihrem Fleisch, daß sein Schicksal ihr Schicksal, die gleichen Härten ihn wie euch peinigten, die gleichen Anträge abgelehnt werden. Warum habt ihr nicht gesprochen, ein Kampforgan gewählt, Forderungen aufgestellt, Bewegung ausgelöst?“

Was glaubt ihr, was diese Genossen geantwortet haben?
„Wir hatten ja keine Kammerjung!“

Selbstinitiativ ist ein Fremdwort, Diktatur des Proletariats ist ein Fremdwort.

Man kann Diktatur des Proletariats nicht verdeutschern, besser man nicht Selbstinitiativ verdeutschern lernt.

Verantwortlich: Ulrich Peschke, Berlin.

Loeben nachhianen:



Band 2 der Erinnerungen Schapowalows
Hundert 974.325. Linnen 974.480
Band 1 Auf dem Wege zum Maximismus
Hundert 974.325. Linnen 974.480
MOPR-VERLAG-BERLIN